

C. Bertelsmann

WENN ALLE
KATZEN
VON DER
WELT
VERSCHWÄNDEN

Roman

*Aus dem Japanischen
von Ursula Gräfe*

C. Bertelsmann

Wie wäre es wohl, wenn alle Katzen von der Welt verschwänden?

Wie würde sie sich verändern? Wie würde mein Leben sich verändern?

Und wenn ich auf einmal von der Welt verschwände?

Würde wie immer ein neuer Morgen anbrechen, ohne dass sich auf der Welt etwas verändert hätte?

Der hat ja merkwürdige Ideen, denken Sie jetzt vielleicht.

Aber ich möchte, dass Sie mir glauben.

Die Ereignisse, die ich Ihnen hier schildere, sind mir in den letzten sieben Tagen tatsächlich zugestoßen.

Es waren äußerst seltsame sieben Tage.

Und ich werde bald sterben.

Warum?

Das erzähle ich Ihnen jetzt. Die Geschichte wird

wahrscheinlich ziemlich lang. Aber ich wäre froh, wenn Sie sie bis zum Schluss lesen könnten.

Denn sie ist so etwas wie mein Abschiedsbrief, mein Vermächtnis.

Montag

Der Teufel kommt

Mir fielen keine zehn Dinge ein, die ich vor meinem Tod noch unbedingt tun wollte. Ich hatte einmal einen Film gesehen, in dem die Heldin kurz vor ihrem Lebensende eine solche Liste zusammenschrieb.

Aber diese ganze Situation war mehr oder weniger erlogen.

Vielleicht ist »erlogen« nicht das richtige Wort, aber zumindest ist so eine Liste nicht realistisch, soll heißen, sie ist völlig ohne Belang.

Ob das mein Ernst ist?

Ja, ist es.

Woher ich das weiß?

Ich habe es ausprobiert. Und es ging ziemlich daneben.

Folgendes geschah:

Obwohl mich eine hartnäckige Erkältung plagte, ging ich jeden Tag meiner Arbeit als Postbote nach. Ich hatte Fieber und verspürte ein Stechen in meiner

rechten Kopfhälfte. Mit rezeptfreien Medikamenten kam ich irgendwie über die Runden (denn ich hasste es, zum Arzt zu gehen), doch als nach zwei Wochen noch immer keine Besserung eintrat, ließ ich mir einen Termin geben. Das war vor sieben Tagen.

Es stellte sich heraus, dass ich nicht erkältet war.

Ich hatte einen Gehirntumor. Im Endstadium.

So die Diagnose. Der Arzt gab mir bestenfalls noch ein halbes Jahr, aber vielleicht bleibe mir nicht einmal mehr eine Woche. Er klärte mich über die verschiedenen Möglichkeiten auf: Bestrahlung, Chemotherapie, Aufnahme in einem Hospiz. Aber ich bekam überhaupt nichts mit.

In meiner Kindheit waren wir in den Sommerferien immer ins Schwimmbad gegangen, wo ich in das blaue, kühle Becken sprang. Es klatschte und spritzte, und ich ging unter.

»Du musst dich vorher abkühlen«, sagte meine Mutter. Aber ihre Stimme drang nur gedämpft durch das Wasser, ich hörte sie nicht gut.

So ähnlich erging es mir jetzt.

Endlich waren die langwierigen Untersuchungen beendet.

Der Arzt hatte kaum zu Ende gesprochen, als ich meine Tasche fallen ließ und mit weichen Knien aus dem Raum wankte. Er wollte mich aufhalten, aber ich rannte schreiend aus der Klinik, rempelte Leute an, fiel hin, stand wieder auf, rannte um mich schlagend weiter, rannte und rannte bis auf eine Brücke, wo ich

zusammenbrach und mich schluchzend am Boden wälzte ...

So hätte es sein können, so war es aber nicht.

In Extremsituationen reagiert der Mensch oft außergewöhnlich ruhig.

Als Erstes dachte ich an irgendeinen Blödsinn, nämlich, dass ich von der Massagepraxis in meinem Viertel noch einen Stempel brauchte, um Anspruch auf eine kostenlose Behandlung zu haben, und dass ich gerade große Vorräte an Toilettenpapier und Waschmittel gekauft hatte.

Aber der eigentliche Schock stand mir noch bevor.

Ich war erst dreißig Jahre alt. Immerhin älter als Jimi Hendrix und Basquiat bei ihrem Tod, dennoch hatte ich das Gefühl, dass mir noch einiges zu tun blieb. Aufgaben, die nur ich auf dieser Welt erfüllen konnte. Die musste es doch geben.

Allerdings fiel mir keine einzige ein.

Ich lief wie betäubt durch die Gegend, bis ich am Bahnhof zwei junge Männer sah, die Gitarre spielten und sangen.

*Kurz ist das Leben auf dieser Welt
Deshalb tu ich, was mir gefällt
Tu bis zum letzten Tag
Nur das, was ich mag...*

Idioten! Hatten die denn überhaupt keine Fantasie? Dann singt doch für den Rest eures Lebens vor dem Bahnhof, dachte ich grimmig.

Am Ende meiner Kräfte und im Zustand völliger Ratlosigkeit kam ich nach einer Ewigkeit zu Hause an. Schweren Schrittes schleppte ich mich die Treppe hinauf, und als ich die schäbige Tür öffnete und mein Blick in meine winzige Wohnung fiel, holte mich endlich die Verzweiflung ein. Mir wurde buchstäblich schwarz vor Augen, und ich verlor das Bewusstsein.

Nach mehreren Stunden kam ich in meinem Flur wieder zu mir.

Vor mir lag ein rundes, schwarz-weiß-grau meliertes Knäuel. Es miaute. Mein Blick schärfte sich. Ach, mein Kater.

Mein liebes Katerchen. Vier Jahre lebten wir schon zusammen.

Er schnupperte an mir und miaute noch einmal besorgt. Zumindest war ich noch nicht tot. Ich setzte mich auf. Ich hatte noch immer Fieber und Kopfschmerzen. Der Tod war eine Realität.

»Freut mich, dich kennenzulernen!«, tönte eine beschwingte Stimme aus dem Wohnzimmer.

Ich blickte auf und sah – mich.

Genauer gesagt, ich sah jemanden in meiner Gestalt, denn ich war ja hier im Flur.

Gleich kam mir der »Doppelgänger« in den Sinn. Ich hatte einmal in einem Buch etwas darüber gelesen. Bei einem Doppelgänger handele es sich um ein Alter Ego, das mitunter den bevorstehenden Tod des eigentlichen Egos ankündige. War ich dabei, den

Verstand zu verlieren? Oder holte mich der Tod gar schon? Wieder drohten mir die Sinne zu schwinden, aber irgendwie schaffte ich es, mich aufrecht zu halten und mich der Erscheinung zu stellen.

»Äh – darf ich fragen, wer Sie sind?«

»Was glaubst du denn, wer ich bin?«

»Nun ja ... Vielleicht der Totengott?«

»Der Totengott? Dieser erbärmliche Wicht?«

»Wicht?«

»Ich bin der Teufel!«

»Der Teufel?«

»Ja, der Leibhaftige!«

Dieser Teufel leistete sich einen ziemlich dreisten Auftritt.

Haben Sie schon mal einen Teufel gesehen?

Ich schon.

Er ist nicht behaart, hat keine Hörner und auch keinen Schwanz. Nicht einmal eine Mistgabel hat er.

Der Kerl sah genauso aus wie ich. Er war mein exakter Doppelgänger!

Die Situation war nicht leicht zu verkraften, aber ich beschloss, sie mit Fassung zu tragen und diesem frechen Teufel mit größtmöglicher Gelassenheit zu begegnen.

Bei genauerem Hinsehen fiel mir auf, dass er zwar mein Gesicht und meine Statur hatte, jedoch völlig anders gekleidet war. Ich trage prinzipiell nur Schwarz und Weiß. Schwarze Hose, weißes Hemd, schwarze Strickjacke. Ich bin ein ziemlich langweiliger Typ. Meine Mutter hatte früher manchmal geschimpft, ich

würde mir ständig die gleichen Sachen kaufen. Unbewusst griff ich immer zu denselben Farben.

Im Gegensatz zu mir bevorzugte der Teufel grelle Kleidung. Er trug bunte Shorts und ein knallgelbes Hawaiihemd mit Palmen und amerikanischen Straßenkreuzern darauf. Seine Sonnenbrille hatte er sich auf die Stirn geschoben. Er sah sehr sommerlich aus, obwohl es draußen noch recht kalt war.

»Und? Was machst du jetzt?«

Der unverschämte Ton des Teufels reizte mich.

»Wie meinst du das?«

»Du hast nicht mehr lange. Zu leben, meine ich.«

»Ach so, das.«

»Also, was hast du vor?«

»Zuerst überlege ich mir zehn Dinge, die ich vor meinem Tod noch unbedingt tun will.«

»Den Mist hast du doch aus diesem Film? *Das Beste kommt zum Schluss* – oder wie der heißt.«

»Ja, stimmt.«

»Maximal peinlich! Ist das dein Ernst?«

»Und wenn schon.«

»Das tun doch alle. ›Bevor ich sterbe, mache ich jetzt all das, was ich machen will!‹ Die Löffelliste ... Jeder muss diesen Weg einmal gehen ... wenn auch kein zweites Mal!«

Der Teufel schüttete sich aus über seinen eigenen Witz.

»Darüber kann ich nicht lachen ...«

»Oh, Verzeihung, natürlich nicht. Aber einen Versuch ist es wert. Los, machen wir die Liste!«

Ich nahm ein Blatt Papier und fing an zu schreiben.

Schließlich hatte man mir gesagt, ich würde schon bald sterben. Ich war traurig und kam mir irgendwie betrogen vor. Da ich immer wieder in Verwirrung geriet, dauerte es ewig, bis ich die Liste fertig hatte.

Außerdem musste ich das Blatt vor den neugierigen Blicken des Teufels abschirmen, und mein Kater tapste immer wieder darüber (wie alle Katzen der Welt hat er eine große Schwäche für schönes Papier). Dennoch gelang es mir, zehn Dinge aufzuschreiben, die ich vor meinem Tod noch tun wollte.

1. Fallschirmspringen.
2. Den Everest besteigen.
3. In einem Ferrari über eine deutsche Autobahn rasen.
4. Ein Festmahl mit allen Köstlichkeiten genießen.
5. Einen Gundam-Roboter steuern.
6. Eine große Liebe erleben wie in *Love Story*.
7. Ein Rendezvous mit der Anime-Heldin Nausicaä.
8. Mit einem Kaffee in der Hand um die Ecke biegen, mit einem schönen Mädchen zusammenstoßen und mich verlieben.
9. Mich im strömenden Regen unterstellen und dem Mädchen aus der Klasse über mir begegnen, in das ich heimlich verliebt gewesen war.
10. Die Liebe finden.

»Was soll denn dieser ganze Quatsch?«

»Na ja, ich ...«

»Du bist doch kein Teenager mehr! Man schämt sich ja direkt für dich. Also wirklich!«

»Äh ... tut mir leid.«

»Punkt Nummer sechs gefällt mir wirklich gut.«

»Echt?«

»Ach, Unsinn!«

Es war mehr als peinlich. Ein erbärmliches Ergebnis. Selbst mein geliebter Kater schien enttäuscht und wandte sich ab.

Als ich niedergeschlagen in mich zusammensackte, klopfte mir der Teufel auf die Schulter.

»Los geht's«, sagte er. »Zuerst einmal erledigen wir die Nummer eins auf der Liste: Fallschirmspringen. Du hebst dein Gespartes ab, und dann auf zum Flughafen!!!«

Ungefähr zwei Stunden später hatte ich ein Flugzeug bestiegen und befand mich in 3000 Meter Höhe.

»Und hops!«, rief der Teufel übermütig und versetzte mir einen Stoß, sodass ich durch die Luft flog.

Ja, genau, das war mein Traum. Vor mir der blaue Himmel. Die majestätischen Wolken. Der sich endlos ausdehnende Horizont. Der Blick auf die Erde aus der Weite des Himmels stellte all meine Wertvorstellungen auf den Kopf. Ich vergaß die alltäglichen Nebensächlichkeiten und jubelte, lebendig zu sein.

So hatte ich es mal gelesen. Doch so war es nicht.

Denn ich hatte die Nase schon voll, noch ehe ich

sprang. Mir war kalt. Mir war schwindelig. Ich hatte Angst. Was fanden die Leute nur an so was? Hatte ich mir das wirklich gewünscht?, fragte ich mich benommen, als ich durch die eisige Luft flog. Und wieder wurde mir schwarz vor Augen.

Unversehens fand ich mich in meiner Wohnung auf meinem Bett wieder.

Das Miauen meines Katers hatte mich geweckt. Als ich mich aufrichtete, dröhnte mir noch immer der Schädel. Wahrscheinlich hatte ich geträumt.

»Echt jetzt! Die reinste Zumutung! So kannst du nicht mit mir umspringen!«

Aloha (ich hatte beschlossen, den Teufel von nun an Aloha zu nennen) saß neben mir.

»Tut mir leid, wenn ich dir Umstände gemacht habe.«

»Umstände? Du wärst fast abgekratzt! Dabei stirbst du doch sowieso bald!« Wieder lachte Aloha sich über seinen eigenen Witz kaputt.

Ich schwieg und nahm meinen Kater in den Arm. Er war warm und weich. Ganz flauschig. Normalerweise dachte ich mir nichts dabei, wenn ich ihn auf den Schoß nahm, aber nun kam er mir wie der Inbegriff des Lebens vor.

»Die Dinge, die ich vor meinem Tod noch tun will, sind banal, oder?«

»Sag bloß!«

»Ja, zumindest die zehn, die ich mir ausgedacht habe. Total öde und belanglos.«

»Schon möglich.«

»Du?«

»Was ist mit mir?«

»Was willst du eigentlich von mir? Weshalb bist du hier?«

Alohas muntere Miene wich einem schauerlichen Grinsen.

»Du willst es wirklich wissen? Gut, dann sage ich es dir.«

»Warte.«

Die plötzliche Veränderung in seiner Mimik ängstigte mich so sehr, dass ich unwillkürlich zurückschreckte. Eine unheilvolle Ahnung überkam mich. Hier lauert Gefahr, warnte mich mein Instinkt.

»Was ist los mit dir?«, fragte Aloha.

Ich holte tief Luft und versuchte, mich zu beruhigen. Was sollte schon geschehen? Ich konnte mir seine Geschichte ja mal anhören.

»Nichts. Sag es mir.«

»Also es ist so: Du stirbst morgen.«

»Was!?!«

»Morgen bist du tot. Um dir das zu sagen, bin ich hier.«

Meine Welt brach zusammen, schwärzeste Verzweiflung überfiel mich. Ich hatte nicht gerade viel Glück in meinem Leben gehabt, aber eine so tiefe Hoffnungslosigkeit hatte ich noch nie empfunden. Sie raubte mir sämtliche Energie. Voll Entsetzen spürte ich, dass alle Kraft aus meinem Körper wich.

Ich konnte nicht einmal mehr etwas sagen. Aloha

musste es bemerken, dennoch redete er ungerührt weiter.

»Entspann dich, Mann! Ich bin gekommen, um dir einen großartigen Vorschlag zu unterbreiten. Die Gelegenheit! Big Chance!«

»Big Chance?«

»Oder willst du einfach so den Abgang machen?«

»Nein, ich will leben. Also, wenn möglich.«

Ohne eine Sekunde zu vergeuden, erklärte er:

»Es gibt da eine Methode.«

»Was für eine Methode?«

»Man könnte es auch Magie nennen. Ich kann dein Leben verlängern.«

»Wirklich?«

»Ja. Aber mein Angebot ist an eine Bedingung geknüpft. Das Prinzip, das dieser Welt zugrunde liegt, muss eingehalten werden.«

»Und wie lautet dieses Prinzip?«

»Geben und nehmen. Um etwas zu bekommen, muss man auf etwas anderes verzichten.«

»Was muss ich tun?«

»Nichts Schwieriges. Wir schließen einen einfachen Pakt.«

»Einen Pakt?«

»Ja, genau.«

»Und was ist das für ein Pakt?«

»Für jeden Tag, den du länger leben darfst, muss etwas von der Welt verschwinden.«

Krass. Das hatte ich nicht erwartet. Eine unglaubliche Geschichte.

Ich hatte doch wohl so kurz vor meinem Tod nicht den Verstand verloren. Waren das die sogenannten »Einflüsterungen des Teufels«? Nein, unmöglich. Aber wer gab diesem Aloha überhaupt das Recht dazu?

»Du fragst dich, wer mir das Recht dazu gibt?«

»Äh ... was? Nein, nein ...«

War der Typ wirklich der Teufel? Und konnte er einem Menschen ins Herz schauen?

»Den Menschen ins Herz zu schauen ist ganz einfach. Vergiss nicht, ich bin der Teufel.«

Ich schluckte.

Angesichts meines bestürzten Schweigens war Aloha unvermutet wieder heiter gestimmt.

»Was ist los, Kumpel? Habe ich dich erschreckt? Ich hab's mir schon gedacht. Dabei ist dieser finstere Ton gar nicht meine Art.«

»Und wieso hast du ihn plötzlich angeschlagen?«

»Na ja, ich dachte, die Lage ist ernst, und ich sollte mich etwas diabolischer geben. Schließlich bin ich der Teufel!«

»Hör auf damit. Es reicht.«

»Denkst du, ich lasse dich einfach so verrecken? Ich mache keine Witze, den Pakt gibt es!«

»Wirklich?«

»Du glaubst mir wohl noch immer nicht. Darum erzähle ich dir jetzt etwas über die Hintergründe.«

Aloha warf sich in Positur.

»Weißt du, was die Genesis ist?«

»Die in der Bibel? Ja, so ungefähr, aber ich habe sie nicht gelesen.«